

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 250 | Bromberg, den 30. Oktober | 1935

Der Fabrikant Anton Beilharz
und das Theresle.

Roman von Wilhelm Schäfer.

(2. Fortsetzung.)

Während die Vermutungen der Einwohnerschaft alle möglichen Abenteuer und Gefahren der Ferne absuchten, saßen die Vermißten wohlversorgt in ihrem Räubernest; denn was ihnen fehlte, trug die Kachel gleich am ersten Abend dienstfertig zu. Auch die Nachrichten brachte er mit, was alles geschähe, um sie zu finden, und was in der Zeitung stände. Er schmückte jeden Bericht nach seiner Art mit Zwischenfällen aus, in denen er selber eine Rolle gespielt haben wollte; und als er genug geflunkert hatte, kam er mit einem Vorschlag heraus, der in der Folge die Entdeckung herbeiführte: Die Schilderungen der das Seeufer absuchenden Polizei hatten den um einige Jahre zu alten Obertertianer auf den Gedanken gebracht, Polizei und Einwohnerschaft naszuführen, indem er je ein entbehrliches Kleidungsstück der Vermißten in den nassen Ufersand legte, als wären sie vom See angespült worden.

Die zwölfjährige Elvira hätte über den höhnischen Einfall in die Hände geklatscht, wenn ihr nicht der Bruder mit einem harten Griff dazwischengefahren wäre. Aus dem Streit, der darüber im Hobelraum entstand, blieb von der geplanten Bosheit das Gegenteil übrig: daß die Kachel von den Geschwistern — zwar mehr von dem Bruder als der Schwester Elvira, die nur verächtlich dazu lachte — den Auftrag bekam, der Mutter im Beilharzhaus geheime Nachricht zu geben, zwar nicht, wo ihre Kinder sich verborgen hielten, aber doch, daß sie lebten.

Für diesen Auftrag lag die Lockung zu nahe, sich die ausgesetzte Belohnung von fünfhundert Mark zu verdienen; und der Beauftragte hätte ein anderer als Kachel sein müssen, um nicht sogleich auf diese Fährte zu gehen. Frau Beilharz soll, schrieb er mit sorgfältig gemalten Druckbuchstaben auf geringes Briefpapier, abends um zehn Uhr vor dem Tor der Werft sein, jedoch allein. Dann würde sie den Aufenthalt der Vermißten von einem erfahren, dem sie die Belohnung von fünfhundert Mark zuvor in die Hand geben müsse. Käme sie in Begleitung, würde sich keiner zeigen!

Ungenannt! stand unter dem törichten Brief, der seinem Absender danach als Erpressungsversuch angerechnet und mit seiner Verweisung von der Schule bestraft wurde. Denn die Frau Wilhelmine, als sie am Morgen — es war der dritte seit der Flucht der Kinder — den Brief mit der Post bekam, vertraute sich in ihrer zitternden Freude und Angst dem Kutscher Josef an, der mit seinem geschorenen Graukopf nicht nur wie ein Diplomat aussah, sondern auch einer war.

Da werden wir billiger dran kommen! sagte er und band seine Stallschürze ab, sogleich in die Stadt hinunterzugehen. Vorher freilich, ehe der die Lesebrille abnahm, hatte er verächtlich gegen seine vergeßliche Stirn getupft: Weil er natürlich mehr von den Heimlichkeiten der Knaben wußte als sonst ein Erwachsener, war ihm das Wort Werft wie ein Signal eingefahren; und er machte sich auf zum Fischmeister Kläre, dem die stillgelegte Werft gehörte.

Durch diesen resoluten Eingriff des Kutschers Josef brauchte nur ein verrostetes Schloß aufgezwängt zu werden, um das Nest im Hobelraum auszunehmen; und es hätte der Polizei nicht bedurft, die ihre Pflichten und Rechte eben dann antrat, als sie nicht mehr am Platz waren. Aber weil der kurzatmige Wachtmeister gerade von einem Dienstgang kam, wie er den täglichen Morgenspaziergang am Seeufer nannte, konnte er, neugierig über das geöffnete Tor, in die Werft eintreten und die Vermißten gleichsam beschlagnahmen: zum Ärger des Kutschers Josef und der Befriedigung des Fischmeisters, der seine allenfalsigen Schadenersatzansprüche durch eine amtliche Bestandsaufnahme gedeckt sah.

Um seine Rolle in diesem nach seiner Meinung der kriminalistischen Behandlung bedürftigen Augenblick nicht zu versäumen, bestimmte der Wachtmeister, der zwischen den Gestalten des länglich gebeugten Kutschers und des eher noch längeren Fischmeisters ein Stöpsel mit einem Ledergürtel war, daß er die Deliquenten in Verwahrsam nehmen müsse, indessen der Kutscher den Wagen hole. Dem Herrn Fabrikanten würde er den Sachverhalt telephonieren.

Die Wichtigtuerei dieser bewaffneten Unterbehörde wurde dem Fabrikanten Beilharz erst später verständlich, als die Ansprüche auf die verfallene Belohnung geprüft wurden. Während er dem Anruf folgte, wußte er noch kein Wo und Wie und war verdutzt genug, daß zuvor ein Protokoll aufgenommen werden müsse. Er verweigerte durchaus, dabei anwesend zu sein, und setzte sich auf die grüne Bank, die vor der Polizeiwache stand, noch unbedacht, daß er dadurch in eine peinliche Schaustellung käme.

Denn weil es unterdessen zu Mittag geläutet hatte und die Schulen ausgegangen waren, auch die Maurer von ihren Gerüsten und die Gesellen aus ihren Werkstätten kamen, so dauerte es keine fünf Minuten, daß sich ein beträchtlicher Teil der jungen und alten Einwohnerschaft auf den Platz zu sammeln begonnen hatte und im eifrigen Gespräch derer, die mehr wußten oder wissen wollten, nach dem Fabrikanten sah, der somit auf einer Bühne vor den Zuschauern saß, die sich immer dreister um den schweigenden Mann auf der grünen Bank drängten.

Einmal in diese Peinlichkeit gebracht, war der Herr Beilharz beharrlich genug standzuhalten, bis der Wachtmeister mit seinen Kindern aus der Tür trat und sogleich einen fröhlichen Lärm entfachte. Indem schließlich die Vermißten wiedergefunden worden waren, die manche schon für tot gehalten hatten, war der Grund zu einer rechtschaffenen Fröhlichkeit ebenso vorhanden wie zum Spott, weil die Ausreißer in allen möglichen Abenteuern gesucht worden waren, während sie im Hobelraum der Werft saßen; und der Spott gewann die Oberhand, als einer ein Hoch auf die tapferen Beilharzkinder ausbrachte. Wie wenn er eine Art Fastnachtskönig wäre, sah sich der Fabrikant, dem nichts unlieber war als derartige Auffälligkeiten, mit der Beschämung seiner Sprößlinge einer Volksmenge preisgegeben, die jedenfalls ihr dreistes Vergnügen haben wollte.

Zum Glück kam der Kutscher Josef rechtzeitig genug zurück, um seine Herrschaft vor der schlimmsten Ausgelassenheit zu retten. Er entriß den Fabrikanten dem eifrig auf seine Ungeduld einredenden Wachtmeister, packte ihn ohne Umstände und die Kinder in den Wagen und ließ sich weder durch das Gedränge noch den Lärm beirren, die Pferde anziehen zu lassen, bis er — zuerst im Schritt, weiter draußen im Trab — aus der Menge herauskam, die ihm zwar noch den Übermut einiger mitlaufenden Knaben anhängte; aber auch die gaben das Rennen bald auf.

Von allen Fahrten, die der Herr Beilharz mit seinen sauberen Braunen bisher gemacht hatte, war es die ärgerlichste. Weder er vermochte die Kinder anzusehen noch sie ihn, obwohl sie einander gegenübersaßen. Gesprochen wurde sowieso kein Wort; und was sie gegen sich dachten, war von keiner Seite zärtlich.

Erst droben, als die Frau Wilhelmine weinend über die beiden herfiel, die wiedergefundene Brut mit Schelte unter die Flügel zu nehmen, konnte der Josef sein Wort anbringen, das ihm auf der Zunge lag, seitdem er unten das Gesicht des Fabrikanten gesehen hatte.

Einmal werdet auch Ihr über die Eselei lachen müssen, Herr Beilharz! Je bälder, desto besser! sagte er und klopfte dem Gaul, der ihm zunächst stand, auf den dampfenden Hals, wie wenn das Wort dem Tiere gälte. Der, dem es galt, ging mit gesenktem Kopf gegen sein Haus, als hätte er nichts gehört.

Der Fabrikant Anton Beilharz lernte sobald nicht über die Eselei lachen; er lernte nicht einmal seinen Grimm verwinden; ja er kam in Verwirrungen, wie er sie nie für möglich gehalten hätte. Als sie wieder zu vieren am Eßtisch saßen und die blonde Marie die Suppenteller herumreichte, die von der Frau Wilhelmine mit schweigendem Umstand gefüllt worden waren, da konnte es nicht mehr wie sonst zwischen ihnen sein. Der Obertertianer saß mit gesenkten Augen blasser als an dem Abend, da er den Stuhl hinter sich warf, und Elvira funkelte abwechselnd die Eltern an: die Mutter, die sie um ihres zitternd bewachten Gleichmuts willen verachtete und den Vater, dem sie den unverhohlenen Grimm mit Genugtuung ansah.

Je bälder, je besser! hatte der Josef gesagt, aber bei seinem Herrn Beilharz, dem die Worte noch immer in den Ohren klangen, war der treugemeinte Rat auf den Weg gefallen, wo er nicht keimen konnte. Er sah die drei Menschen, die er in der überschwenglichen Art der Romane bisher seine Lieben genannt hatte, durch einen glasigen Grimm an, als ob er sie noch niemals richtig wahrgenommen hätte; er beobachtete sie, wie sie schweigend aßen und ihn selber mit scheuen Blicken betasteten.

Sie gehen mich gar nichts an! stellte eine Erkenntnis in ihm eigenmächtig fest; und als er darüber den Kopf schüttelte, mußten die drei meinen, der Grimm schüttele ihn: es war aber nur der Schrecken über die Fremdheit, dahinein der Fabrikant alles zurückweichen sah, obwohl er mit den Seinen zu Tisch saß wie sonst.

Am Nachmittag ließ er hinaufsagen, er müsse nach Konstanz hinüber und käme nicht zum Abendessen! so unmöglich schien es ihm, noch einmal so im Verdruß dazusitzen, als ob ein Unbekannter in ihm alles bestreiten wollte, wofür er bisher gelebt hatte. Er las Briefe und diktierte Antworten, rechnete und schrieb wie sonst; aber er tat es taub wie ein Angestellter. Als das Schriftfräulein Hannah zuletzt schon im Hut hereintrat, ob sie gehen dürfe? sagte er achtlos ja; und während es neben und über ihm still geworden war vom Geklapper der Schreibmaschinen, auch das Gerassel der Webstühle nicht mehr über den Hof kam: holte er den Zettel heraus, der an dem verhängnisvollen Nachmittag schon zerknüllt im Papierkorb gewesen war und den er seither in der Brieftasche herumgetragen hatte.

Er strich mit beiden Händen die Falten glatt, die Worte zu lesen, die aufdringlich in den Lettern standen, als ob sie immer noch etwas zu melden hätten. Aber er kam gar nicht dazu, die Meldung anzunehmen, weil sich in diesem Augenblick etwas Merkwürdiges mit dem Fabrikanten Anton Beilharz ereignete.

Während nämlich seine Augen an den Buchstaben des fremden Wortes Serajewo herumirrten und sich gleichsam hilfesuchend gegen das Fenster hoben, wo über den blauen Glasdächern seiner Fabrik der grüne Hügel mit der einen Pappel stand, die ihm aus der Erfahrung so vieler Jahre mit zu der Gewohnheit des Zimmers gehörte, während er das Zimmer selber in einem einzigen Blick raffte, sich in den gewohnten Anblick zu retten: erkannte der Fabrikant mit einem harten Schrecken, daß ihm diese Gewohnheit seiner Sinne nicht helfen konnte, weil sie ihm fremd geworden war wie der Buchstabenzettel.

Und als sein Blick doch wieder auf den Zettel niederfiel und wie eine abgeflatterte Motte liegenblieb, sah er seine Hände noch im Begriff, mit ausgestreckten Fingern das Papier glattzustreichen; und er entdeckte mit einem viel größeren Schrecken, daß auch diese Hände zu der Wirklichkeit gehörten, die ihm so fremd geworden war, seine eigenen Hände mit den bläulichen Adern und den Hautfalten an den Fingergelenken.

Es hing an der Wand zur Linken ein Spiegel, vor dem der Fabrikant seinen Scheitel, die Halsbinde und den Rocksitz zu prüfen gewohnt war, ehe ein angemeldeter Besuch eintrat; denn er hielt peinlich auf seine Erscheinung. Wie er nun die Augen gegen das dunkle Glas hob, meinte er, nie ein fremderes Gesicht gesehen zu haben als dieses, das doch sein eigenes war mit dem breiten braunen Bart und der gefältelten Stirn und das ihn aus forschenden Augen ansah.

Er mußte sie schließen, den eigenen Blick loszuwerden; und als er sie wieder aufmachte gegen die grüne Tischplatte, sah er seinen Händen zu, wie sie das Extrablatt zerrissen, als könnten sie so die Unentrinnbarkeit abwehren, daß von dem Fabrikanten Anton Beilharz und seiner wohlgesicherten Bürgerlichkeit in diesem Augenblick nichts übriggeblieben war als eine Menschenseele, die darin gelebt hatte wie eine Auster, und nun waren die Schalen geöffnet.

Daß der Herr Beilharz gerade an diesem Abend noch einmal in den „Goldenen Karpfen" kam, war nicht seine Absicht gewesen. Er hatte das letzte Schiff nach Konstanz, als er an der Landebrücke stand, um eine halbe Stunde versäumt, weil er sich in der Uhr versah, und war verstört am Seeufer hin in den Badegarten gegangen, dort seine verspätete Abendmahlzeit zu halten. Aber auf dem See sollte Feuerwerk sein, und darum war die Einwohnerschaft von Unterlingen mit den Fremden versammelt, erwartungsvoll auf Stühlen zu sitzen oder auf und ab zu schwätzeln. Den neugierigen Blicken, die sich gleich an ihn hängten, und peinlichen Fragen zu entgehen, war er in die Stadt zurückgewichen.

Gerade hatte die erste Rakete ihren Donnerschlag getan, in den noch halbhellen Himmel zu zischen, als er über die Treppe in das Wirtszimmer zum „Goldenen Karpfen" hinaufkam, wo er das Theresle mutterseelenallein fand, denn auch der Wirt war mit seiner jungen Frau zum Feuerwerk gegangen, und Gäste gab es an diesem Abend sowieso keine. Sie ließ sparsamerweise nur eine Lampe über dem runden Stammtisch brennen und saß mit ihrem Strickstrumpf traurig daran. Als sie den unerwarteten Gast eintreten sah und erkannte, sprang das junge Ding mit einem unverhaltenen Freudenruf auf, den ihr nicht zustehenden Platz zu räumen.

Einen Roten, Herr Beilharz? fragte sie fröhlich, nun doch nicht allein sitzen zu müssen; und als er mit verkniffenen Augen vor dem Licht zunächst etwas zu essen wünschte, wußte sie auch dafür Rat, obwohl mit der Kochmütze des Wirtes die Möglichkeit fort war, ihm etwas Warmes zu bereiten. In Kürze hatte er zwar keine warme Abendmahlzeit vor sich, aber doch allerlei Dinge der kalten Küche, seinen rechtschaffenen Hunger zu stillen; und sauber gedeckt war es auch.

Während er sich das kräftige Brot, die frische Butter und den sauberen Aufschnitt zu seinem Rotwein schmecken ließ, gab sich der Fabrikant immer williger einer Behaglichkeit hin, die ihn gleich aus ihrem fröhlichen Gesicht angesprochen hatte. Sie fragt ihn wenigstens nicht, dachte er kauend, und fremd bin ich hier sowieso!

Das hast du gut gemacht! sagte er anerkennend, indem er sich mit der Serviette den Mund wischte; und über dieser einfachen Feststellung verließ ihn der Rest seiner Verdrießlichkeit, mit der er eingetreten war. Weil das Theresle mit allen Zähnen über die Anerkennung lachte, tat er das gleiche, obwohl ein merkwürdiges Grinsen daraus wurde, und gab ihr einen Wink, daß sie nun abräumen könne!

Hat's geschmeckt? fragte sie noch einmal dankbaren Auges, als sie das Tragbrett brachte, indessen er sich mit beiden Schultern in die Ecke zurücksetzte und eine seiner schwarzen Zigarren herausholte, um, wie er sich selber mit

einem trotzigen Kopfschütteln sagte, wieder vernünftig zu sein. Die Veränderung, die in ihm vorgegangen war, machte, daß er zum erstenmal bewußt ihr Gesicht mit dem roten Polstermund, den wasserblauen Augen und dem um die rosigen Ohren gekräuselten Haar sah, dessen Flachsfarbe vom Lampenlicht goldig durchschimmert wurde. Er hätte nicht der Fabrikant Anton Beilharz sein müssen, auch nur im entferntesten die Gedanken eines Geschäftsreisenden mit dem jungen Ding zu haben, und war noch weniger in der Stimmung dazu. Darum ruhten seine Blicke doch mit Wohlgefallen auf ihren flinken Händen und ihrer schmalen Mädchengestalt; und dieses Wohlgefallen stellte in seinem Lebensgefühl nicht nur vieles zurecht, was ihm in diesen Tagen in Unordnung geraten war, sondern auch, was verstaubt in den Ecken gestanden hatte.

Darum, als das Teresle noch ein Glas gebracht und sich wieder an ihren Strickstrumpf gesetzt hatte, in das Halbdunkel außerhalb des Lichtkreises, kämpfte der Fabrikant mit dem Anflug einer Furcht, daß in der Schweigsamkeit die unheimlichen Gedanken wiederkämen; und es war weder überlegt noch vorwitzig, daß er nun, wie vor drei Tagen sie, zurückfragte: Wollen wir noch einmal Mühle spielen Theresle?

Das wollte sie natürlich gleich und war vor Freude errötet, als sie sich an den runden Stammtisch setzte. Es kam ihm zwar ein wenig kindisch vor, daß er mit dem einfältigen Ding Mühle spielte, während ihn auf dem Ruchberg die Seinen erwarteten; aber es war noch immer ein Rest von Grimm in ihm, der sich für die widerfahrene Unbill rächen wollte.

(Fortsetzung folgt.)

Aberglauben — in Leder gebunden!

Seltsame Geheimnisse um alte Bücher.

Das Buch unter'm Kopfkissen.

Das Buch, das wir so oft und gern zur Hand nehmen, das uns in ernsten und heiteren Stunden ein guter Gefährte ist, hat schon in frühen Zeiten im Glauben und Aberglauben der Völker seine besondere Rolle gespielt. Reste davon haben sich bis heute erhalten, wenn wir uns dessen auch oftmals nicht bewußt sind. So kommt es wohl vor, daß ein Kind schwer lernt und mit seinen Schulaufgaben nicht recht zu Rande kommt. Dann weiß die Großmutter einen guten Rat. „Lege das Buch heute nacht unter dein Kopfkissen", sagt sie, „dann lernst du, was darin steht, im Schlafe!" Ein uralter Aberglaube, der sich durch die Jahrhunderte bis auf den heutigen Tag erhalten hat.

Es gab auch allerlei Bücher, denen man geheimnisvolle Wirkungen zuschrieb, es gab Zauberbüchlein, sogenannte „Erbbücher" und sogar Bücher, die vom Himmel fielen. Die Phantasie des Volkes hat um alle diese Bücher einen geheimnisvollen Zauber gesponnen, und in vielen Gegenden haben sich bis heute noch allerlei alte Bräuche erhalten, die sich mit der Zauberkraft des Buches beschäftigen.

Zauberbücher schützen vor Unheil.

In Pommern zum Beispiel lassen die Eltern und Anverwandten ein kleines Kind schon bald nach seiner Geburt in ein Buch sehen, dann lernt das Kind später einmal sehr gut und wird in der Schule rasch vorwärtskommen. In Siebenbürgen pflegt man dem Kinde ein Buch in die Wiege zu legen, und zwar unter das Kopfkissen, das schützt gegen das „Berufen", hilft gegen den Alp und allerlei bösen Zauber.

Auch bei Krankheiten wird die Heil- und Zauberkraft des Buches angewandt. Man nimmt dafür jene alten Hefte oder Büchlein mit Rezepten oder wunderwirkenden Segen, die sich von Generation zu Generation vererbten. Sie werden dem Patienten unter den Kopf gelegt und bringen rasch Genesung.

Der alte Glaube, daß ein Buch schon dem Kinde Segen bringen kann, äußert sich auch darin, daß in vielen Gegenden noch heute ein Kind das erste Buch von seinen Paten bekommen muß; man sieht darin wieder ein Schutzmittel gegen bösen Zauber und Krankheiten.

Die Bibel als „Tauftor".

Ganz besondere Wirkung wurde von jeher den sogenannten „Zauberbüchlein" zugeschrieben. Wer ein Zauberbüchlein bei sich trägt, ist gesichert „vor allen Feinden, die seien sichtbar oder unsichtbar, und auch der, der dies Büchlein bei sich hat, der kann ohne den ganzen Fronleichnam Jesu Christi nicht ersterben, in keinem Wasser ertrinken, in keinem Feuer verbrennen, auch kann kein unrecht Urteil gegen ihn gesprochen werden."

Der alte Glaube an die Wunderwirkung der Zauberbücher ist später meist auf die heiligen Bücher übergegangen, auf die Bibel, auf die Gebet- und Gesangbücher. Ihre Heilkraft soll gegen Unheil aller Art schützen. Die Wirkung des gewöhnlichen Buches dagegen bleibt darauf beschränkt, daß sie den Kindern Gelehrsamkeit vermitteln soll. Am besten ist dabei natürlich auch, wenn es sich um ein „Erbbuch" handelt, das seit langen Zeiten sich in der Familie forterbt. Ein alter Brauch hat sich in Westböhmen erhalten. Ehe man den Gang zur Taufe antritt, steckt man oberhalb der Tür zwei Messer oder zwei Gabeln in den Türpfosten und legt ein Buch quer darauf. Wird das Kind dann darunter hinweg zur Taufe und wieder zurück getragen, so lernt es später einmal um so leichter lesen. Ähnlich diesem ist ein Brauch in Siebenbürgen, bei dem man kleinen Kindern einen Brief unter das Köpfchen legt oder mit in das Häubchen steckt, damit sie recht gelehrig werden.

Warnung an Brautleute!

Auch an das Schenken von Büchern knüpft sich ein alter Aberglaube. So soll ein Bräutigam seiner Braut niemals ein Buch kaufen oder schenken; denn dadurch wird die Liebe „verblättert" — ein Glaube, der noch heute weit verbreitet ist.

Niemals soll man ein Buch über Nacht offen liegen lassen. Ist es ein Lehrbuch, so hat man dann bestimmt am nächsten Tage alles Gelernte wieder vergessen, und auch bei anderen Büchern trägt dies nicht zum Segen bei.

Vielfach angewandt wird auch noch immer das alte Buch-Orakel, das man bereits im Mittelalter kannte. Man öffnet ein Buch — meistens die Bibel — wahllos an irgend einer Stelle. Fällt dann das Auge auf eine bestimmte Stelle, so kann man daraus die Zukunft erkennen oder einen Fingerzeig Gottes erhalten.

Das Buch als Kriminalist.

Daß man mit Hilfe eines Buches Diebe erkennen kann, ist nicht jedem bekannt. Aber es ist ganz einfach. Man nimmt ein Buch, geht damit morgens vor Sonnenaufgang hinaus vor die Stadt, schlägt dann in dem Buch Blatt für Blatt herum und nennt bei jedem Blatt den Namen irgend eines des Diebstahls verdächtigen Menschen. Sobald nun der Name eines Menschen fällt, der den Diebstahl bei uns ausgeführt hat, wendet sich das nächste Blatt von selbst herum, wenn auch die Luft sonst völlig windstill ist. Dieser geheimnisvolle Brauch lebt noch heute im Nahetal.

10 000 Gulden für das Buch des Lebens.

Manche alte Sage und Legende schlang sich um das „Buch des Lebens". In einer unterfränkischen Schatzsage offenbart der den Schatz hütende Geist: „Den Schatz kann nur derjenige heben, der das Buch des Lebens mitbringt und anwendet; das wird im Kloster der Schwarzen Karmeliter in Würzburg aufbewahrt." Nun wollten aber die Karmeliter das Buch nur gegen ein Pfand von 10 000 Gulden herausgeben, und weil keiner der Schatzgräber eine so hohe Bürgschaft leisten konnte, ist der Schatz leider noch immer nicht gehoben. Cäsarius von Heisterbach erklärte, daß Enoch und Elias das Buch des Lebens besäßen; wenn die letzte weiße Seite desselben gefüllt ist, ist der Untergang der Welt gekommen. Nach einer niedersächsischen Sage soll der Teufel ein „Buch des Lebens" besitzen.

Bücher, die vom Himmel fielen.

Und dann gab es und gibt es die Bücher, die vom Himmel fielen. Man nannte sie Himmelsbriefe, aber vielfach waren es richtige Bücher. Das älteste von ihnen ist das „Totenbuch" der alten Ägypter; der Hellenismus hat wohl von hier später den alten Glauben übernommen. Die unter dem Namen der „Hermesbücher" bekannten Zauberpapyri sind solche Himmelsbriefe des Hermes. Der Glaube, daß irgend welche heiligen Bücher vom Himmel gefallen und von den Göttern selbst geschrieben worden seien, ist bei vielen Völkern wiederzufinden. J. S.

Das Sofa.

Skizze von Alfred Richter.

„Ach", sagt Georg, und das sind seine ersten Worte, „wie will ich mich ausruhen in diesem Urlaub. Wie will ich mich ausruhen!" Er schaut sich in diesem Zimmer um, in dem Möbel stehen, richtige Möbel. Ein Dach ist über diesem Raum, und man hört keine Flieger, keine Abschüsse und keine Einschläge. Es liegen auch nicht Verwundete und Tote da herum. Es ist ein ordentliches Bürgerzimmer aus dem ersten Viertel des zwanzigsten Jahrhunderts.

„Junge", sagt der alte Mann, „du hast ja das Eiserne Kreuz!"

Georg schaut gerade vorsichtig nach dem Klavier hin. Musik? Und welche? Vor nicht vielen Tagen sind sie bei Verdun abgelöst worden. Dort haben sie alle Orden der Welt verdient. Sie finden auf einer Brust nicht Platz. — Übrigens, was Orden und Verdun! Dies ist ja der erste, kostbare, der herrliche, nie wiederkehrende erste Urlaubstag. Georg springt auf und geht durch alle Zimmer, als suche er etwas. „Was will ich alles in diesem Urlaub!" sagt er. „Irgendwo habe ich es aufgeschrieben. Es sind hundert Kleinigkeiten, was einem da draußen so alles einfällt, wenn man es nicht hat. Aber alles ist ungeheuer wichtig." — „Ungeheuer wichtig", sagt er noch einmal, und seine Blicke bleiben an dem alten, breiten Sofa haften. „Ach, ein Sofa", sagt er. „Ein Sofa." Er tritt heran und berührt es mit der Hand, so scheu, als fürchte er, sein Zugreifen könne jenem leblosen Gegenstand Schmerzen bereiten. „Ein Sofa", sagt er noch einmal. „Auf diesem Sofa zu liegen — erinnere mich daran, Vater, ja?"

Aber ach, was sind vierzehn Tage, die doch soviel wie ein ganzes Leben gelten sollen? Und wer verbrächte wohl diese kostbare, vom Schicksal großmütig geschenkte Gnadenfrist mit Ruhen und Liegen?

Am letzten Urlaubstag putzt der Unteroffizier Georg Meisner noch einmal seine Knarre und packt seinen Tornister. In drei Stunden fährt der Zug über Kassel—Metz—Mohon. In Charleville umsteigen.

„Wie heißt denn Eure Bahnstation?"

„Unsere Bahnstation?" sagt Georg. „Das werde ich in Charleville auf der Auskunftsstelle erfahren. Wer weiß, wohin sie unsere Division inzwischen schon wieder geschaukelt haben." Und er blickt über die alten Bilder des Wohnzimmers, über den Haussegen über der Tür, über Vaters Säbel und Degen an der Wand. Ein Infanteriegewehr Modell 71, ohne Schloß, ist auch da. Er blickt diese Dinge so genau an, als sähe er sie zum ersten Male.

Sie sind das Bleibende. Er aber, er muß sich lösen und ewig sich verändern. Wann fährt der Zug? — Jetzt sind es nur noch zweieinhalb Stunden. Vorhin waren es drei. — „Ach", sinnt er vor sich hin, „wenn diese Menschen hier im Inland wüßten, was eine Minute ist; die letzte vor einem festgesetzten Angriff. Oder was auf der Armbanduhr zwischen den Zeigern stand, wenn vier Uhr dreißig früh der Horchposten abgelöst werden mußte und wenn doch gerade Vernichtungsfeuer auf dem Graben lag, und wenn es vier Uhr neunundzwanzig war . . . Oder wissen sie denn, was ein Bett wert ist, was ein Schluck Wasser bedeuten kann, und was für einen Klang das eine kleine, köstliche Wort „Lagern!" für das Ohr des abgehetzten Marschierers hat.

Und er sitzt da und möchte dem Vater doch noch ein gutes Wort gönnen, aber er findet es nicht, die Gedanken ziehen ihn schon wieder hinweg ins Feld, in sein wirkliches Leben, in seine Aufgabe hinein — da fällt dem Alten die Bitte des Sohnes ein: „Erinnere mich an das Sofa!" Wie er sich jetzt ärgert, daß er das vergessen hat! Denn nun ist es zu spät. Unwiderruflich zu spät.

Es ist zu spät?

Es ist niemals im Leben zu irgend etwas zu spät. Man muß nur wissen, was eine Minute wert ist. Was kann man dann aus einer einzigen Minute machen.

Georg schaut auf das Klavier. Es steht so geruhig, als gehöre es zur Wand. Und hier sitzt der Vater. Jeden Tag wird er in diesem gleichen Sessel sitzen. Der Soldat des Krieges aber, der muß wandern, wandern. Wo ist es ihm vergönnt, jene Rast zu halten, aus der neue Kraft quillt? Und ein Jahr wird vergehen, bis man wieder mit Urlaub an der Reihe ist . . .

Georg blickt umher. Die beiden Männer sitzen am Tisch beisammen und suchen nach den rechten Worten. „Ob ich es mit dem Sofa doch noch sage?" quält sich der alte Mann. Er kann sich nicht entschließen, aber er starrt das alte Möbel an, das er plötzlich haßt.

Da wird Georg aufmerksam.

„Sofa!" sagt er, als spräche er einen Blumenamen. „Sofa!" Und er erhebt sich, reckt sich und streckt sich, als gedächte er nun vierundzwanzig Stunden durchzuschlafen, geht hin und nimmt das Sofa in Besitz, wie man sich einer feindlichen Stellung bemächtigt. Er bedeckt es mit seinem langen Leib und räkelt sich zurecht. Es sieht aus, als würden seine Glieder immer länger, so dehnt er sich, um nur recht das Ausruhen zu erleben, das ihm hier wie eine schon vergessene, aber um so kostbarere Auszeichnung geboten wird. „OOO — Sofa!" sagt er. „Warum entdecke ich dich erst in den allerletzten Stunden?"

Aber sein Blick ist schon ganz woanders, bei Tahure, an der Somme oder in Flandern . . . Wo wird das Regiment jetzt sein?

Schweigend, im Hintergrund wie ein Schatten, sitzt der alte Mann.

Sie müssen nun bald an die Bahn gehen. In der Dunkelheit fährt der Zug. Mit Macht wird es Abend. Viel schneller doch als sonst — —?

Oh, was webt um solche letzten Stunden!



Bunte Chronik



Tragischer Jagdunfall.

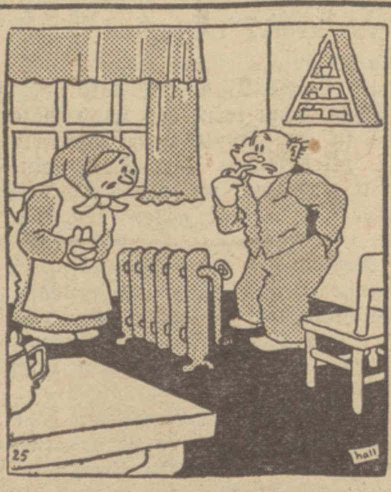
Ein ungewöhnlich seltener tragischer Jagdunfall ereignete sich kürzlich in den berühmten Weinbezirken der Gironde bei Bordeaux. Dort fand man den Gemeindesekretär des Städtchens Tallian tot mit einer schweren Schußverletzung in der Brust. Neben ihm lagen sein Gewehr und seine Jagdtasche. Aber er selbst hatte nicht geschossen. Da ein Raubmord ausgeschlossen war, war der Todesfall unerklärlich. Erst langwierige gerichtliche Untersuchungen förderten die Wahrheit zutage.

Der Getötete war das Opfer einer besonderen Kunstfertigkeit geworden. Er verstand es ausgezeichnet, mit täuschender Vollendung Vogelstimmen nachzuahmen. Diese Kunst übte er wahrscheinlich auch bei der Jagd aus. Er stieß den Ruf des Eichelhähers aus, der in dieser Gegend wie Wachteln und Krammetsvögel geschätzt wird. Irgend ein anderer Jäger aber, der ihn wegen des herrschenden Morgennebels nicht erblicken konnte, gab auf den Ton hin in der Richtung der vermeintlichen Jagdbeute einen Schuß ab. Die Schrotladung traf den Unglücklichen mitten in die Brust.



Lustige Ecke





„Nee, weißt du, Hans, mit dem Apparat bist du ordentlich 'reingefallen, der wärmt ja kein bißchen!"

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.